

Kaum ein Wort

Im Matthäusevangelium bietet Jesus einen Vergleich für das Himmelreich. Es verhalte sich damit wie bei jenem Mann, der einen Schatz in einem Acker fand, ihn an gleicher Stelle auch wieder vergrub und von seinem letzten Geld den Acker kaufte.

Das Gleichnis wolle die Hoffnung begründen, heißt es gewöhnlich, die in der Verborgenheit des Schatzes ihren symbolischen Ausdruck finde. Aber besitzt der Mann nicht durch den Kauf und hat er nicht längst schon sicher verwahrt, worauf die Hoffnung sich gründen soll? Wäre es dann nicht zutreffender, von heimlicher Gewissheit zu sprechen? In der Version, die der französische Fabeldichter Jean de la Fontaine der Geschichte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegeben hat, liegt der Mann auf dem Sterbebett und erzählt nun seinen Erben von dem Schatz, der, er habe vergessen wo, im Ackerboden vergraben sei. Sie sollten nur immer weiter danach suchen und ein Auge darauf haben, »daß allerwege / Man unablässig Hand anlege«.¹

Immer weitergraben: Am Ende findet sich natürlich nirgends ein Schatz, doch der gut gepflügte Boden bringt reichlich Ertrag. Der Schatz im Acker gibt einen Sinn vor, auf den es als solchen aber gar nicht ankommt. Als entscheidend erweist sich die Nebensache, die bei genauem Hinsehen die Hauptsache ist, erweist sich die Umgestaltung der Welt, die mit den von blindem Eifer getriebenen Suchern des Schatzes ihren idealen Akteur bereits gefunden hat. Die Veränderung der Welt erweist sich als eine Art List, die in die Ordnung der Dinge eingesenkt ist und die dafür sorgt, dass die Menschen, indem sie ihren Träumen nachhängen, etwas zustandebringen, was über ihren Horizont hinausgeht. Sie bringen eine Welt hervor, formen und gestalten sie, aber immer unter dieser einen und entscheidenden Bedingung: *ohne es zu wissen*.

Die Elementarität dieses unvorgreiflichen, mit der Situation des handelnden Menschen gegebenen Illusionismus betont auch La Fontaines Zeitgenosse Blaise Pascal. Im 351. Stück seiner *Pensées* beschwört der Mathematiker, Physiker und Philosoph den Trost herauf, der sich für einen Christen aus der Einsicht ergibt, dass selbst die Römer ungeachtet ihrer Eigeninteressen zuletzt im Sinn des Evan-

1 Jean de La Fontaine, *Sämtliche Fabeln*, hrsg. von Hermann Lindner, München 1978, 349 (V 9); aufschlussreiche Varianten bieten Äsop (*Fabeln*, hrsg. von Thomas Voskuhl, Stuttgart 2005, 47; Nr. 42), Martin Luther (in der Auslegung des 127. Psalms) und Georg Simmel (vgl. *Gesammelte Schriften*, Bd. 14, 166 f.). Nicht zu vergessen: *Gods little acre* von Anthony Mann (USA 1958).